

Glosse

Lob der Abschaltbarkeit

Wie nützlich es ist, Technik auch aus- oder abschalten zu können, haben unter anderem die langen Wochen des Covid-*Lockdowns* deutlich gemacht. Telekommunikation muss man auch ausknipsen können, sonst wird sie zu anstrengend. Angesichts von mittels Schutzhüllen und anderen Konservierungsmaßnahmen teuer ›eingemotteten‹ Lufthansa-Flotten wird allerdings klar, wie aufwendig das Aus für großtechnische Systeme, hier: das Nicht-fliegen, sein kann. Schon auf Unterbrechungen sind solche Systeme kaum eingerichtet – geschweige denn darauf, wirklich still zu stehen.

Erstaunlich vieles in technisierten Umwelten lässt sich in der Tat gar nicht abschalten. So erhalten selbstverständlich Technikerinnen und Techniker beispielsweise Kraftwerke und Notbeleuchtungen im Dauerbetrieb, ebenso Umspannwerke und Transformatoren, die Trinkwasserversorgung, sowie den Frankfurter Internetknoten De-Cix. Infrastrukturfunktion korreliert mit Nichtabschaltbarkeit. Das kann so weit gehen, dass an Bauteilen entsprechende Knöpfe, Hebel oder Feststelleinrichtungen fehlen. Man hat Artefakte für Anforderungen ohne echten Rhythmus vor sich, hier wird kontinuierliche Funktion immer schon unterstellt. Der Einbau ersetzt das Einschalten und die einzige (sowie einmalige) Form des Ingangsetzens ist der Ersatz – idealerweise bei laufendem Betrieb. Großrechner betreibt man beispielsweise so. Einem Vitalsystem gleich befinden sich stets die jeweils älteren Teile gerade im Austausch, während die Anlage regulär auf den jeweils neueren Komponenten läuft. Ein ›Lebenszyklus‹ geht auf der Ebene von Einzelteilen zu Ende, währen das Gesamtsystem virtuell ent-endlicht wirkt, fast möchte man sagen: unsterblich scheint.

Technik, die nicht abgeschaltet werden kann oder gar durch Ausschalten zerstört würde, hat einen anderen Status als solche, die eine Entbehrlichkeit dessen, was sie leistet, kennt und ihre eigene Verzichtbarkeit vorsieht. Die also reversibel hochfährt (und agiert) und die auf das Aus-Kommando einer Außenwelt hören kann, ohne dass man sie hierfür zerstören muss. Offenkundig treffen wir in der Frage der Abschaltbarkeit – und zwar an der Mensch-Maschine-Schnittstelle – Machtbilanzen, die sich unterscheiden. Was nicht ausgehen darf, verlangt Nachschub, Energie, eine gleichförmige Zufuhr von allem, was sonst benötigt wird, dazu Wartung. Nutzende sind hier lediglich Bediener. Vielleicht ›pflegt‹ der oder die Nutzer:in die Anlage

sogar. Soll heißen: Störung verboten. Mensch leistet *Service*. Was hingegen abschaltbar ist, flaggt seine Dienstbarkeit für den Menschen, genauer: für den Einzelpersonen und Einmalsituationen aus. Es mag sogar ein Destruktionsgerät sein. Waffen etwa sind typischerweise abschaltbar (hier zählt, dass sie etwas sehr Bestimmtes zu erbringen vermögen, das sie gerade nicht permanent tun). Aus Nutzersicht schafft Nichtabschaltbarkeit Zwang und Notwendigkeiten. Abschaltbarkeit erscheint uns hingegen irgendwie ›humaner‹.

Es liegt nahe, diese Vermutung in Kommunikationsbegriffe zu übersetzen: An und Aus offerieren eine Minimalkommunikation mit einem System, das antwortet und auch im ausgeschalteten Zustand funktionsbereit bleibt, das also insgesamt sogar drei Zustände kennt, nämlich ›An‹, ›Aus‹ und ›kaputt‹ – oder eigentlich sogar vier, nämlich ›An/funktionierend‹, ›Aus/potentiell funktionierend‹, ›An/falsch funktionierend‹ und ›Aus/nicht funktionierend‹.

Systeme, denen die Ausschaltbarkeit fehlt, sind hingegen ärmer. Vielleicht kommunizieren sie sogar überhaupt nicht. ›An/funktionierend‹ (mit dem eventuellen Unterfall ›An/falsch funktionierend‹) steht als alternativer Zustand nur die Kaputtheit, der Ruin gegenüber. Anschalten und Neuaufbau sind eins. Nichtabschaltbarkeit korreliert daher mit bedrohlichen Kosten für den Fall, dass man eine Unterbrechung braucht. Tendenziell droht sie mit Systemrelevanz von Ausfällen: Insbesondere wo Nichtabschaltbares mit Nichtabschaltbarem verkoppelt ist (und sich die Dauerbetriebe aufeinander stützen) programmiert man Dominoeffekte für den Fall auch kurzer Unterbrechungen vor.

Für unsere Wahrnehmung gilt Ähnliches: Reparaturkompetenz halten wir eher für das Feld abschaltbarer Technologien vor. Erstens, weil man Ausgeschaltetes als virtuell kaputt behandeln kann – in aller Ruhe aufschrauben, zerlegen, studieren, dann wieder zusammenbauen und erneut anschalten. Zweitens, weil wir uns an das, was im Normalzustand niemals abgeschaltet wird, in hohem Maße als funktionabel gewöhnen. Spätestens deshalb, weil ein Gerät, ein Dienst, ein System nie abgeschaltet wird, ist es uns nur als Nichtkaputtes vertraut. Es wird ›infra...‹. Das wiederum heißt: im Grunde unverzichtbar. Abschaltbarkeit stimuliert einen Zeit-Sinn, sie lässt an Vergänglichkeit denken. Um Nichtabschaltbares nicht abschalten zu müssen, nehmen wir jedoch – siehe Atomkraft und Chemieprodukte – sogenannte Ewigkeitslasten in Kauf. Auch das Internet und überhaupt Digitalität treten uns verbunden mit dem Fluch von Nichtabschaltbarkeitslasten entgegen: Wie hält man Digitaldaten über Jahrzehnte hinweg stabil?

Wäre Abschaltbarkeit also ein Stück jener Reversibilität, die man gemäß dem ›Prinzip Verantwortung‹ von guter Technologie zu fordern hätte – nur eben als Reversibilität in verbauter Form? Ganz um das Gleiche handelt es sich wohl nicht. Weder auf Vorsicht noch auf Ökologie lässt sich die Differenz von Abschaltbarkeit und Nichtabschaltbarkeit so ganz reduzieren. Eher geht es wohl darum, dass es ihre eigene Negation mitkommunizierende, auf Situationen und auch auf Zeit eingestellte technologische Lösungen gibt, oder aber eben *nicht* kommunizierende, kontextlos und ›zeitfrei‹ konzipierte Technologie.

pgg

